

## Heinsberg II

Aufstehen, Schwindel. Ich plumpste zurück ins Bett, verwirrt. Wohl zu schnell aufgestanden. Wirklich, in meinem Kopf drehte sich alles. Drehte und drehte. Das musste doch aufhören. Das kannte ich gar nicht. Und kalt war mir. Musste mich gleich nochmals aufwärmen. Fünf Minuten in die Federn kuscheln. Dann würde es gehen.

Ich schrak auf, verwirrt. War ich doch tatsächlich wieder eingeschlafen? Das war ich, der Wecker zeigte Mittag. Scheiße. Das ist mir noch nie passiert, und ich war noch in der Probezeit. Schnell ans Telefon, ich musste wenigstens Bescheid sagen. Doch erst einmal war mir schlecht, speiübel. Der Mageninhalt kam mir hoch. Ein Sprung aus dem Bett – und ich stürzte bäuchlings auf den Boden. Hatte überhaupt keine Kraft in den Beinen. Und mein Bauch konnte gerade keinerlei Druck vertragen. Ehe ich mich's versah, übergab ich mich. Das Erbrochene lief mir aus Mund und Nase. Ekelig, widerlich. Nun ja, die Übelkeit hatte wenigstens ein bisschen nachgelassen. Doch ich musste mich säubern, den Mund ausspülen. Und die Schweinerei beseitigen.

Fast wäre ich nochmals umgekippt, beim Versuch aufzustehen. Schon wenn ich den Kopf hob, drehte sich mir alles.

Ich war krank, richtig krank. Das war peinlich, aber das würde man mir nachsehen. Also erst ins Bad, dann anrufen, dann zum Arzt. Ich krabbelte auf allen Vieren durch die Wohnung und zog mich, endlich im Bad angekommen, am Waschbecken hoch. Wieder dieser Schwindel. Was war los? Mit Festhalten ging es, das Trieseln ließ nach. Wasser über das Gesicht, den Mund ausspülen, mehrfach – das tat gut. Zähneputzen, damit der eklige Geschmack sich verlor.

Jetzt zum Telefon, schon lag ich wieder auf dem Boden. Die Beine sackten mir einfach weg, als ich den Waschbeckenrand losließ. Sicherheitshalber blieb ich unten, krabbelte voran. Ich nahm das schnurlose

Gerät und drückte die eingespeicherte Nummer beim Amtsgericht Heinsberg, wo ich als Rechtsreferendar angefangen hatte. Es tutete und tutete, aber niemand nahm ab. Besetzt war auch nicht, die Sekretärin war doch immer sofort am Apparat. Und mir wurde schon wieder schlecht.

So schnell es mir möglich war, kroch ich zur Toilette. Diesmal schaffte ich es. Unglaublich, was da alles rauskam, wo ich den Magen doch erst vor ein paar Minuten geleert hatte. Nochmals Hochziehen am Waschbecken, die ganze Prozedur mit Waschen und Zähneputzen wiederholen.

Ich löste die Hände – und konnte stehen. Der Schwindel war nicht weg, aber diesmal konnte ich ihn beherrschen. Also wieder zum Telefon, wieder kein Erfolg. Nun gut, dann also erst einmal einen Termin beim Hausarzt ausmachen. Die Knie wurden mir weich. Ich musste mich schnell setzen, sonst wäre ich wieder hingeknallt. Ich war wohl kränker, als ich dachte. Am besten käme der Arzt zu mir. Wie sollte ich es denn zu ihm hin schaffen? Doch Hausbesuch, das war doch etwas für alte Leute! Egal, ich konnte ihn ja darum bitten.

Anrufbeantworter, der gab durch, wann die Sprechzeiten wären. Die waren genau jetzt! Und trotzdem war der AB dran. Vielleicht ein Versehen? Ich probierte nochmals beim Amtsgericht nach, dann wieder bei der Praxis. Als ich ein halbes Dutzend Mal hin und her gewechselt hatte und immer nur AB oder Dauerklingeln erreicht hatte, wurde mir selbst im Sitzen schwindelig. Ich konnte kaum noch denken, fühlte mich schwach und elend. Ich musste ins Bett. Ich hatte mein Bestes gegeben.

Hungergefühl weckte mich, verbunden mit üblem Geschmack im Mund und üblem Geruch um mich herum. Stockdunkel war es – Nacht! So lange hatte ich geschlafen. Ich tastete um mich und griff in breiigen Ekelmatsch. Ich fingerte nach dem Lichtschalter und bald sah ich die Bescherung: Ich hatte mich erbrochen, im Schlaf, ohne etwas zu bemerken. Bettdecke und Laken waren vollkommen durchgeschwitzt. Ich

schlug sie zur Seite und bekam einen Riesenschrecken. Mein Po schwamm in braunem Brei. Wie peinlich war das denn? Hatte ins Bett geschi... Nur raus hier! Doch ich besann mich: nicht zu hastig. Vorsichtig setzte ich mich an die Kante. Es ging, nur wenig Schwindel. Langsam erhob ich mich. Auch das schaffte ich, ohne zu taumeln. Ich wagte es, einen Fuß nach vorne zu setzen, dann den nächsten.

Nach dem Duschen fühlte ich mich wohler. Ich kehrte zurück ins Schlafzimmer, packte Bettdecke und Kopfkissen als Bündel ins Laken und warf dies erst einmal in die hinterste Ecke im Bad. Die Matratze sah übel aus, hatte sich im Kopfbereich gelblich-grün vollgesogen und Beckenbereich hellbraun. Sie stank entsetzlich. Auch die schleppte ich ins Bad und steckte sie längs in die Badewanne. Ich würde später versuchen, sie abzduschen. Oder sollte ich lieber gleich eine neue kaufen?

Erst musste ich etwas trinken. Ich ging in die Küche und füllte mir ein Glas Wasser ab. Das kippte ich hinunter, das Durstgefühl hielt an. Sieben, acht Gläser trank ich auf Ex. Und nun meldete sich wieder der Hunger. Viel hatte ich nicht, habe nie viele Vorräte in der Wohnung. Erst einmal leerte ich drei Fruchtjoghurt. Dann schaute ich in den Obstkorb. Drei schwarze Bananen lagen darin. Ich hatte sie doch frisch gekauft? Aber zwei Äpfel waren in Ordnung. Das Hungergefühl blieb, nachdem ich sie aufgefuttert hatte. Etwas Knäckebrötchen war da, ich verputzte es mit Butter und Marmelade.

Wie lange hatte ich eigentlich geschlafen? Wie spät war es? Die Küchenuhr stand auf Elf. Elf Uhr abends, das war klar. Doch werden Bananen vom Morgen bis zum Abend nicht pechschwarz. Der Kalender stand auf Dienstag. Klar, ich hatte ihn ja nicht abgerissen. Also schaltete ich den Rechner an. Auf der Menüleiste stand Freitag. Freitag? Hatte ich drei Tage lang geschlafen? Oder war ich bewusstlos gewesen? Fast die ganze Woche war ich unentschuldigt nicht zum Dienst erschienen. Das konnte Ärger geben.

Doch was war eigentlich los? Ich hatte nichts Verdorbenes gegessen. Ging es anderen auch so? Grassierte irgendetwas? Vielleicht konnte mir

meine Nachrichten-Newsfeeds etwas sagen. Ich klickte mich durch – und konnte mich nur wundern. Mehrere Seiten, die ich aufrief, waren komplett leer oder waren auf dem Stand von Montag oder Dienstag. Bei mehreren Internetseiten von Fernseh- oder Rundfunksendern das Gleiche, ebenso bei Tageszeitungen.

Das war schon äußerst merkwürdig. Ich schaltete den Fernseher an – und bekam auf allen Sendern nur Rauschen. Das Radio bemühte ich selten, trotzdem hatte ich eines. Und auch hier: nur Rauschen.

Schon übel, jetzt in meiner Situation, dass ich alleine wohnte. Die Wohngemeinschaft aus den Studententagen wäre eine Wohltat. Ich hätte jemanden da, den ich fragen könnte, jemanden, der mir helfen könnte. Ich fühlte mich zwar besser, aber bei weitem nicht kräftig. Ich musste etwas einkaufen, etwas Stärkendes. Eine deftige Suppe, Brot, Wurst, Käse, eine Pizza. Ich merkte, wie ich Gelüste bekam. Doch war ich auf mich allein gestellt, hier in Heinsberg. Ein älteres Ehepaar hatte mir einen Anbau an einem ursprünglichen Bauernhaus vermietet. Es war ein ehemaliger Stall, idyllisch gelegen an der Straße „Mühle“ am Flüsschen Wurm. Es war nicht gerade ruhig hier, weil die A 46 nur 150 Meter entfernt war, immerhin war der Autobahnlärm schon etwas abgeschwächt. In dieser Situation lag aber mein Wohnort etwas weit weg vom Schuss. Bis zum nächsten Supermarkt waren es drei Kilometer. Das würde ich im Moment gar nicht schaffen, so kam ich mir vor. Zum Gericht fahre ich mit dem Rad. Doch das zu benutzen, würde ich mich nicht trauen. Ich könnte wenigstens zu einer Tankstelle fahren.

Eine Idee: Meine alten Kommilitonen könnte ich anrufen, fragen, was hier los sei, kein Internet, kein Fernsehen kein Radio. Doch der Versuch scheiterte ebenfalls. Das Telefon war tot.

Mein Blick fiel durchs Fenster. Bei meinen Vermietern brannte Licht. Vielleicht konnten die mir etwas berichten und vielleicht auch etwas zu essen leihen. Ich hatte ja ein fast familiäres Verhältnis zu dem Ehepaar Küppers. Schon bei der Bewerbung um die Wohnung war wechselseitige Sympathie zu spüren. Ein bisschen kam ich mir vor wie ein

Ersatzsohn, da die eigenen Kinder längst aus dem Haus waren. Ich ließ mich sogar dazu herab, an Weiberfastnacht an einer Karnevalssitzung teilzunehmen. Schließlich waren etliche Kolleginnen und Kollegen auch dort, und ich war bemüht, mich an meinem neuen Wohnort zu integrieren. Das war ein Vierteljahr her. Die Heinsberger waren richtig wild auf die tollen Tage gewesen, hatten sie doch ein Jahr aussetzen müssen.

Der kurze Weg über den Hof fiel mir schon schwer, doch letztlich stand ich vor der Tür der Küppers. Auf mein Klingeln hin passierte nichts. Ich klopfte, auch das zeigte keine Wirkung. Ich drückte die Klinke hinunter und die Tür öffnete sich. Im Flur rief ich nach den beiden, ohne Antwort. Es war schon etwas mühsam, doch ich tapperte zur Küche. Als ich die Tür öffnete, kam mir ein ekliger Geruch entgegen – und da sah ich sie liegen, auf dem Boden, beide mit Schleim vor dem Gesicht. Sie rührten sich nicht, und mir war sofort klar: Sie waren tot. Trotzdem hatte ich das Gefühl, etwas tun zu müssen. Ich griff mir ihr Telefon – 1, 1, 2 – und erwischte nur die tote Leitung.

Dabei wurde mir schlagartig wieder schlecht, mit Mühe konnte ich dem Brechreiz widerstehen. Es sollte ja nicht gleich wieder alles raus, was ich gerade erst zu mir genommen hatte. Ich eilte aus der Küche und hatte die Idee, im Keller nachzusehen. Dort hatte das Paar seine Vorräte. Ich fand so einiges, vor allem diverse Konserven und eine gut gefüllte Kühltruhe. Ich schnappte mir eine Dose Eintopf und Wiener Würstchen und quälte mich die Treppe hoch.

Den Hof hatte ich halb durchquert, da ging das Licht aus. Auch in meiner kleinen Wohnung gab es keinen Strom mehr. Hatte ich mich schon auf die Erbsensuppe gefreut! Als mir klar wurde, dass ich sie nicht aufwärmen konnte, bekam ich schon wieder richtigen Appetit. Das wunderte mich selbst, hatte ich doch gerade zwei Tote entdeckt. Doch der Körper forderte sein Recht, hatte er immerhin drei Tage nichts bekommen.

Ich kaute schon auf dem ersten Würstchen herum, da fiel mir der Campingkocher ein. Mit Hilfe der Taschenlampe fand ich ihn. Bald konnte

ich dieses einfache, aber deftige Mahl genießen – und es kam keine Übelkeit auf. Dafür aber bleierne Müdigkeit. Die verging mir fast wieder beim Anblick des Bettes, denn das verschmutzte Bettzeug fiel mir wieder ein. Das hatte Zeit bis morgen. Ich nahm eine Wolldecke, verkrümelte mich auf das Wohnzimmersofa und sofort fielen mir die Augen zu.

Auch diesmal half mir der Computer bei der zeitlichen Orientierung. Sonntagmorgen wurde ich wach. Kotze und Schei... im Bettzeug waren getrocknet. Ich weichte sie in der Badewanne auf, ließ das Wasser ablaufen und steckte alles in die Waschmaschine. Strom war zum Glück wieder da. Was ich mit der Matratze machen sollte, wusste ich nicht, am besten eine neue besorgen. Doch erst einmal weichte ich die eingetrockneten Exkremete auf, so gut es ging und duschte sie herunter. Ich streute Waschpulver darauf und ließ es einwirken.

Währenddessen schmierte ich mir Marmelade-Knäckebrote, mein Magen verlangte aber nach mehr. Ich ging nochmals hinüber zu den toten Nachbarn. Schon beim Öffnen der Haustür brandete mir der Verwesungsgeruch entgegen. Ich hielt mir die Nase zu und eilte in den Keller. Dort roch es nicht ganz so stark. Ich fand Kommissbrot, Zwieback, diverse haltbare Würste, Käse, Eier und Speck. Mit dieser Beute begab ich mich in meine eigene Küche und machte mir ein kräftiges Frühstück. Kaffee hatte ich zum Glück selbst reichlich.

Gut, die Übelkeit war weg, ich vertrug alles, fühlte mich auch insgesamt viel, viel kräftiger. Ich hatte einiges zu tun. Zuerst musste ich mich um die Vermieter kümmern. In deren Wohnung schauen, ob ich irgendwelche Verwandte benachrichtigen konnte. Doch wie? Der Telefongespräch fiel negativ aus. Ich sollte einen Bestatter benachrichtigen, nein besser die Polizei. Die würde wissen, was zu tun ist. Doch wie? Die Wache war in der Carl-Severing-Straße, 6 km von hier. Mit dem Rad, das könnte heute gehen. Auch dem Gericht musste ich endlich mein Fehlen erklären. Keine Ahnung, ob die mir, als jungem Menschen, eine Krankheit abnehmen würden, die mich für eine Woche vollkommen ausschaltete.

Ohne große Hoffnung schaltete ich den Fernseher ein. Wider Erwarten wurde auf dem Ersten gesendet. Nachrichten liefen. In der ersten Meldung erfuhr ich, dass es sich fast überall in Deutschland abspielte. Es gab so gut wie keine Korrespondentenmeldungen mehr. Doch nach den spärlichen Informationen musste man davon ausgehen, dass es in der ganzen EU oder besser in ganz Europa ähnlich aussehe. Die Wahrscheinlichkeit ließe sogar weltweite Auswirkungen vermuten, denn offenbar waren überall sämtliche Nachrichtenquellen versiegt oder massiv beeinträchtigt.

Welche Auswirkungen, Auswirkungen von was? Von „meiner“ Krankheit? Der Sprecher war schon am Schluss seiner Meldungen. Zum Wetter sagte er nur: „Die Wetterdienste haben ihre Arbeit noch nicht wieder aufgenommen. Es können keine Prognosen mitgeteilt werden.“ Was mich wunderte, es folgte keine Vorschau, keine Reklame. Nun, heute war Sonntag, der Tag mit der Werbepause. Doch das Programm lief einfach nicht weiter. Stattdessen sah ich etwas, was ich nur von Erzählungen kannte: Ein Testbild. Aus dem Off kam eine Stimme: „Das Erste sendet derzeit in einem Notbetrieb. Die nächsten Nachrichten bringen wir um 12 Uhr.“ Diese Information lief als Textmitteilung auch in Dauerschleife am unteren Bildschirmrand.

Eine Stunde musste ich warten. Immerhin, es gab ein Lebenszeichen. Lebenszeichen? Meine Vermieter waren tot. An meinen fünf Fingern zählte ich ab, dass sie die gleiche Krankheit hatten wie ich. Mir war es hundeelend gegangen, und sie hatte es dahingerafft. Gleiche Vorgänge in ganz Deutschland – jetzt schwante mir die Dimension dieses Satzes. Eine Seuche, die plötzlich und heftig die ganze Bevölkerung befallen hatte? Deshalb zeitweise kein Radio, kein Fernsehen und immer noch kein Telefon. Was mochte in der Umgebung los sein?

Schräg gegenüber war die Bleckdenmühle, eine alte Wassermühle. Einen Teil der Bewohner kannte ich zumindest vom Sehen. Ich ging also hinüber, klingelte an der ersten Tür. Nichts passierte. Das hatte ich fast erwartet. Es gab hier eine Ansammlung von fünf Gebäuden mit zehn, zwölf Wohneinheiten. Ich probierte mein Glück an der nächsten

Wohnung, mit dem gleichen, also keinem Erfolg. Der blieb auch bei den weiteren Versuchen aus. Über eine kleine Brücke gelangte ich zu dem letzten Haus, das auf der anderen Seite der Wurm lag. Auch hier regte sich nichts auf mein Klingeln und Klopfen hin. Ich wollte mich schon wieder abwenden, da hörte ich ein schwaches Stimmchen, fast nur ein Hauchen. Mit gutem Willen konnte ich „Hilfe“ daraus heraushören.

Die Tür öffnete sich nicht, als ich an ihr rüttelte. „Ich komme nicht rein, machen Sie mir auf!“, brüllte ich. Ich hörte irgendetwas, konnte aber nichts verstehen. „Sie müssen lauter reden!“ Eine Frauenstimme war es. Sie schien sich jetzt sehr anzustrengen.

„Ein Schlüssel liegt in der Scheune, gleich auf der Fensterbank neben dem Tor. Eine Zeitung liegt darauf.“ Die Scheune war direkt gegenüber, das Tor ließ sich aufschieben, der Schlüssel lag da, wo er sein sollte. Damit schloss ich die Eingangstür von Haus fünf auf. Wieder kam mir der penetrante Verwesungsgeruch entgegen. „Hier!“, hörte ich das Stimmchen.

Ich fand die Frau in ihrem Schlafzimmer, auf dem Boden an die Wand gekauert. Im Bett lag ihr Mann, die Leiche ihres Mannes. Er hatte vor seinem Ableben diverse ekelhafte Sekrete abgesondert. Die Frau sah mich flehentlich an. Sie sah ebenfalls nicht appetitlich aus, ihr Nachthemd war beklebt mit halb angetrocknetem Erbrochenen. Ihr musste ich helfen, das war mir klar. Doch wie sollte ich sie anfassen, ohne mich mit dem Schleim zu beschmieren?

„Kleinen Moment“, sagte ich. In einem guten Haushalt mussten doch irgendwo Gummihandschuhe sein. Ich suchte die Küche, schaute in die Schränke und hatte unter der Spüle Glück. Geschützt durch die Gummibarriere fasste ich die Frau an, half ihr hoch, schleppte sie in die Küche und bugsierte sie auf einen Stuhl. Sie war vollkommen ausgetrocknet, die Haut blass und in tiefen Falten. Das Gesicht war eingefallen, die Lippen schimmerten bläulich. Ich stellte ein Glas Leitungswasser vor sie, sie sah mich nur hilflos an. Mitte Fünfzig mochte sie sein.

Krankenpfleger bin ich nicht, doch sollte es mir möglich sein, jemandem Wasser einzuflößen.

Es gelang mir einigermaßen, ohne viel zu verschütten. Ich schaute mich nach einer Decke um und hüllte die Frau damit ein. Dann gab ich ihr ein weiteres Glas Wasser. Ich wusste ja noch, was ich für einen Durst hatte, als ich wieder zu mir gekommen war. Sie trank es aus, blickte mich mit sorgenvollem Blick an und sagte leise: „Danke“. Sie atmete tief durch und fragte: „Was ist denn passiert?“ Sie musste sich richtig anstrengen dabei.

Ich konnte es ihr nicht sagen, sagte ihr nur, es sei wohl eine Seuche. Um zwölf Uhr kämen aber Nachrichten. „Mein Mann ist tot. Was soll ich bloß machen? Ich weiß nicht, was ich machen soll. Helfen Sie mir, bitte helfen Sie mir.“

„Ich will ihnen gerne helfen. Mir geht es selbst nicht gut. Ich bin heute auch zum ersten Mal wieder draußen, nach fünf Tagen.“

„Fünf Tage? Was ist denn heute für ein Tag?“ Als ich Sonntag sagte, wollte sie mir erst nicht glauben. Ich erklärte, ich könne mit der Situation auch nichts Richtiges anfangen. Wir sollten zusammen die Nachrichten schauen. Sie wollte lieber nach ihrem Mann sehen, brach aber auf dem Weg zum Schlafzimmer beinahe zusammen. Mit Mühe schleppte ich sie ins Wohnzimmer und ließ sie in einen Sessel sinken. „Danke“, sagte sie wieder. Und: „Ich bin die Frau Mayer.“

„Ben“, stellte ich mich nun vor und sah auf die Uhr. Zwanzig vor eins. Die Zwölfuhrnachrichten hatte ich also verpass. Mit etwas Glück würden sie um 13 Uhr wiederholt werden. Da noch etwas Zeit war, ging ich ins Bad, ließ warmes Wasser in eine Schüssel, nahm mir einen Waschlappen und eine Seife und ging zu Frau Mayer. Ich wusch ihr über das Gesicht, Arme und Hände, soweit mir das möglich war. Sie bat um Wasser und ich brachte ihr ein neues Glas.

Fünf vor eins schaltete ich den Fernseher ein und zappte ein wenig

herum. Auf allen Kanälen blieb der Bildschirm schwarz, nur beim Ersten kam das Testbild. „Da kommt doch sonst immer ein Märchen“, meinte Frau Mayer. Was wusste ich schon, wann und in welchem Programm Märchen kommen? Doch sie lieferte schnell die Erklärung: „Wenn meine Enkel hier sind, schauen wir die immer zusammen.“

Nun flackerte der Bildschirm kurz, es war eine Uhr zu sehen, aber keine elektronische, sondern eine Wanduhr, die einfach abgefilmt wurde. Keine Musik, kein animierter Übergang mit der Ankündigung des Sprechers. Die Kamera schwenkte einfach zu ihm hinüber und er begann:

„Guten Tag, sehr verehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie zur Tagesschau. Wie Sie aus den vorhergehenden Sendungen bereits wissen, senden wir derzeit ein äußerst sparsames Notprogramm. Die meisten Mitarbeiter der öffentlichen, wie der privaten Rundfunkanstalten sind noch nicht wieder im Dienst und es ist zu befürchten, dass viele nicht mehr kommen werden. Der Rundfunkrat hat beschlossen, dass wir uns bemühen werden, stündlich eine Nachrichtensendung hier im Ersten zu bringen. Alle übrigen Sendungen fallen derzeit aus. Das Zweite Deutsche Fernsehen sowie die dritten Programme werden dann ihre Arbeit wieder aufnehmen, wenn die personellen Verhältnisse es zulassen.“

Die folgende Sendung dauerte eine halbe Stunde. Der Sprecher, Konstantin Schreiber, erklärte, dass die Seuche eine knappe Woche wütete. Die komplette Infrastruktur sei zusammengebrochen, da schlagartig ein großer Teil der Bevölkerung gleichzeitig erkrankt sei. Es gäbe nur spärlich belastbare Informationen. Nach vorläufigen Schätzungen sei es bereits zu fünf Millionen Todesfällen gekommen. Die Bestattungen liefen nur zögerlich an, da die vorgeschriebene Leichenschau nur in minimalem Umfang durchgeführt werden könne. Die Verstorbenen in Kühlhäuser zu bringen, sei nicht möglich, da das gesamte Bestattungswesen zusammengebrochen sei, ebenso wie das Gesundheitswesen, alle öffentlichen Einrichtungen einschließlich der Polizei, Feuerwehr, Nah-, Fern-, Flug- und Schiffsverkehr, das Transportwesen, Wirtschaft und Landwirtschaft. Telekommunikation und Internet lägen weitestgehend brach. Auch aus Bundes-, Landes- und Kommunalpolitik gebe es nur spärliche

Verlautbarungen. Es wurde an die Bevölkerung appelliert, Ruhe zu bewahren, sich so gut wie möglich auf legale Weise selbst zu versorgen und auf Plünderungen zu verzichten. Trotzdem fanden diese bereits statt, und niemand war in der Lage, diese aufzuhalten.

Zur Entstehung der Seuche gab es kaum Hinweise. Offenbar werden durch die Erkrankung so gut wie alle Organe betroffen. Die Sterblichkeit nimmt mit dem Alter zu, doch auch junge Menschen sind für einige Tage teilweise vollkommen entkräftet. Erstaunlich ist, dass die Epidemie sich nicht nach und nach verbreitet hatte, sondern quasi schlagartig und simultan aufgetreten ist. Da erst vor zwei Jahren die COVID-19-Pandemie allmählich eingedämmt werden konnte, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um eine weitere Variante handeln könnte, die wesentlich aggressiver ist. Doch gibt es keine gesicherten Erkenntnisse, zumal auch die Forschungseinrichtungen, allen voran das Robert-Koch-Institut ihre Arbeit noch nicht wieder aufgenommen hätten.

Also: Frau Mayer und ich waren auf uns selbst gestellt. Die arme Frau schluchzte. „Was soll ich denn jetzt machen mit meinem Fritz? Die Kinder kann ich nicht anrufen. Bestatter und Polizei auch nicht, das haben wir ja gerade gehört. Auch ein Arzt wird nicht kommen. Die sind ja anscheinend alle selbst krank – oder tot.“

„Ich mache Ihnen jetzt erst einmal etwas zu essen“, sagte ich entschlossen. „Sie brauchen etwas für den Magen.“ Sie sah mich dankbar an, und ich ging in meine Wohnung. Was mochte in den Häusern los sein, an denen ich vorbei ging. Erst jetzt fiel mir auf, dass nicht das winzigste Geräusch von der A 46 herüberdrang.

Ich holte Zwieback, Butter und Marmelade und brachte sie zu Frau Mayer. Ich schmierte ihr einige Scheiben und sagte, ich wolle mich um die anderen Häuser der Bleckdenmühle kümmern. Vielleicht bräuchte da noch jemand Hilfe. Sie mümmelte ihren Zwieback, der tat ihr offenbar gut.

Jetzt, wo ich zumindest eine Ahnung hatte, was passiert war, war ich

nicht mehr zimperlich. In der Scheune lag verschiedenes Werkzeug herum. Ich suchte mir den dicksten Hammer aus, einen Fäustel. Am ersten Eingang klingelte ich der Reihe nach an allen vier Klingeln, schrie und klopfte ein paarmal, zuletzt auch mit dem Fäustel. Es kam keine Reaktion und so drosch ich mit dem schweren Hammer auf das Schloss ein, doch es tat sich nichts. Da musste also ein noch schwereres Gerät her. In der Scheune fand ich einen Vorschlaghammer, und den knallte ich auf die Tür, bis sie zersplitterte.

Ich brauchte eine Weile, bis ich wieder Luft bekam. Schon in normalen Zeiten hätte mich eine derart ungewohnte Arbeit angestrengt. Als ich mich etwas erholt hatte, trat ich ein und kam in einen Flur, von dem zwei Wohnungen abgingen. Bei beiden verschaffte ich mir mit Gewalt Zutritt. In beiden fand ich die verschmierten Leichen eines Paares, in der zweiten Wohnung winselte hilflos ein Hündchen herum. Dem gab ich Wasser und füllte seinen Napf mit Brekkies. Im Obergeschoss fand ich drei Leichen, in den übrigen drei Häusern insgesamt 15 Tote. Alle waren sie in einem schon fortgeschrittenen Stadium der Verwesung.

Ich schaute nochmals nach Frau Mayer. Sie war in ihrem Sessel bereits wieder eingeschlafen. Ich ging zurück zum Küppershof, machte mir noch eine Stulle und legte mich ebenfalls hin. Zuvor brauste ich meine Matratze ab. Das Waschmittel hatte meine Ausscheidungen ganz gut gelöst, sie sah wieder passabel aus. Nun musste sie nur noch trocknen. Woher sollte ich auch eine neue bekommen?

In den nächsten Tagen machte ich mich daran, die Leichen aus dem Küppershof und der Bleckdenmühle zu bestatten. Frau Mayer war unglaublich tapfer. Sie half mir trotz ihres Schmerzes, so gut sie konnte. Am anstrengenden war es, die Gruben auszuheben, am ekligsten, die Leichen hineinzuzerren. Ich beeilte mich trotzdem, so gut ich konnte, denn die Toten sahen jeden Tag übler aus und rochen auch schlimmer. Einen Sarg konnte ich nicht auch noch bauen. Es gab kein Material in der näheren Umgebung, wenn auch in der Scheune ein paar Bretter lagen und Werkzeug vorhanden war. Doch handwerklich bin ich nicht sonderlich geschickt. Und die Beerdigung hätte sich noch länger

hingezogen. Frau Mayer und ich wickelten sie in Bettlaken, so bekamen sie eine Art muslimische Bestattung. Wenigstens ein Holzkreuz bastelte ich für jede Verstorbene und jeden Verstorbenen. Das bekam ich noch hin. Auch die Namen konnte ich in Erfahrung bringen, denn von jedem fanden sich irgendwelche Ausweispapiere.

Mit Frau Mayer zusammen bildeten wir so etwas wie ein Überlebensteam. Im Hof und in der Mühle fanden wir noch einiges an Lebensmitteln und Getränken. Die wurden langsam knapper. Wir verfolgten täglich die Nachrichten. Die wurden nach und nach umfangreicher, ausführlicher und auch wieder professioneller. In Deutschland wurden täglich ca. eine Million Todesopfer registriert, ein Tag brachte einen Rekord von 3 Millionen Toten. Nach sechs Wochen war die Hälfte der Bevölkerung verschwunden – und so plötzlich wie die Seuche begonnen hatte, so schlagartig hörte sie wieder auf. Innerhalb einer Woche ging die Todesrate auf null zurück.

\*

Wieder kamen die Virologen zu Wort, wie vor drei Jahren bei COVID-19. Inzwischen hatte sich bestätigt, dass wieder ein Coronavirus der Auslöser war. Die Fachleute stritten eine Weile darüber, ob dieses Virus die Bezeichnung SARS-CoV-3 bekommen sollte oder die „Heinsberg-Variante“. Deutschland war für die SARS-Reihenfolge, doch international setzte sich schließlich der Name Heinsberg durch. Heinsberg, ein Synonym also für Pandemie, Seuche, Untergang. Und ich mittendrin.

Die Abläufe dieser Seuche wurden bekannt, sobald die Forschungsbetriebe ihre Arbeit mit etwa halber Besetzung wieder aufnehmen konnten. Erkrankt waren schlagartig fast alle Menschen. Deshalb kam in den ersten Tagen das gesamte öffentliche Leben, weltweit, zum Erliegen. In diesen ersten Tagen starb die Hälfte der Bevölkerung, kaum jemand über 55 Jahre überlebte. Die andere Hälfte machte ihre Krankheit mehr oder weniger schwer durch und wurde nach zwei oder drei Wochen wieder arbeitsfähig. Alle Betriebe und Behörden fingen wieder an zu arbeiten, allerdings mit etwa der Hälfte der Mitarbeiter. Doch war auch

nur noch die Hälfte der Menschen zu versorgen.

Kinder waren so gut wie nicht von der Heinsberg-Variante betroffen. Es gab rührende Berichte, wie sich ältere Kinder um die kranken Eltern und die kleineren Geschwister gekümmert hatten. Verhältnismäßig wenige Säuglinge und Kleinkinder waren gestorben, wenn niemand übriggeblieben war, der sie versorgen konnte. Sie waren nicht der Krankheit zum Opfer gefallen, sondern schlicht verhungert und verdurstet.

Sobald die Regierung wieder einsatzfähig war, wurden umfassende Neuerungen eingeführt.

Bestattungen waren vorübergehend nicht mehr von der ärztlichen Leichenschau abhängig. Jede aufgefundene Leiche, die Leichenstarre, Totenflecken und erst recht Verwesungszeichen aufwies, durften und sollten beerdigt werden, von jedem Menschen, unabhängig davon, ob er Bestattungsfachkraft war oder nicht. Immer wieder wurden die Merkmale des sicheren Todes im Fernsehen gezeigt. Die Gräber sollten möglichst eine Tiefe von 120 cm haben. Einsargung war nicht mehr erforderlich. Bestattung in angemessener Bekleidung und eingewickelt in Tuch oder Teppich war erwünscht.

Bei der Versorgung mit Lebensmittel wurden die Händler vorübergehend verpflichtet, die Waren kostenlos abzugeben. Denn die Kunden bekamen oft keine Löhne und Gehälter ausgezahlt und wenn, wurden die Überweisungen von den Banken nicht durchgeführt. Anzeigen wegen Plünderung wurden niedergeschlagen oder gar nicht erst aufgenommen. Den Händlern wurden Entschädigungen zugesagt, sobald die Dinge wieder in normalen Bahnen liefen.

Das Amtsgericht nahm seine Aufgaben schleppend wieder wahr. Die älteren Sekretärinnen und Büromitarbeiter waren fast alle verstorben, so auch mein unmittelbarer Fachleiter. Monate gingen ins Land, bis alles einigermaßen wieder in Gang kam.

In dieser Zeit waren die Abläufe der Pandemie beinahe lückenlos

aufgeklärt. Ausgangspunkt war tatsächlich Heinsberg, so wie der Fischmarkt von Wuhan einst für COVID-19 verantwortlich war. Ich selbst war wahrscheinlich ein kleines Bausteinchen in dem ganzen Geschehen. Hier in Heinsberg hatte sich eine neue, extrem bedrohliche Virusmutation gebildet. Das Bedrohliche war, dass sie sich mit extremer Geschwindigkeit verbreitete und lange Zeit symptomlos blieb. Innerhalb von zwei Monaten hatte diese Mutante die gesamte Weltbevölkerung infiziert, von niemandem bemerkt. Denn niemand war krank, niemand ging zum Arzt. Und sie wurde durch die Impfantikörper nicht erfasst.

Diese Variante befiel nicht nur die Lunge, sondern auch vor allem Herz, Darm und Nieren. Die Viren nisteten sich im ganzen Körper ein, ihre Anzahl blieb jedoch gering. Dann kam ein Auslöser und schlagartig begannen sich die vorhandenen Erreger synchron in aller Herren Länder massiv zu vermehren. Die Kranken waren schlagartig kraftlos und schafften es in der Regel nicht mehr, zu einem Arzt oder in eine Erste-Hilfe-Stelle zu gelangen. Sämtliche Infrastrukturen weltweit brachen innerhalb weniger Stunden zusammen.

Lange suchte man nach dem spezifischen Auslöser und fand ihn schließlich: Es war ein Zusammentreffen von schnellem und langsamem Sonnenwind. Diese Kombination aktivierte ein Viren-Gen, das die Reproduktion um ein Mehrtausendfaches erhöhte. Das verstand sogar ich, als blutiger medizinischer Laie.

\*

Im Laufe des Jahres kehrte Ruhe ein in die geschundene Weltbevölkerung. Sie war dezimiert und verjüngt. Doch sie funktionierte. Staatliche Strukturen, die genau wie alle anderen Bereiche vorübergehend zusammengebrochen waren, regenerierten sich oder wurden neu geordnet oder geschaffen. Die Nachrichten nahmen die alten Formate an oder wurden verbessert, modernisiert. Bald wurde wieder in aller Welt von aller Welt berichtet. Und diese Berichte waren teilweise grotesk.

So ließ Recep Tayyip Erdoğan am 1.11. 2023 verlauten, dass er das

Sultanat wieder einführt. Die Türkei nannte sich ab sofort wieder Osmanisches Reich, türkisch „Osmanlı imparatorluğu“. Er schaffte das lateinische Alphabet ab und ersetzte es durch das arabische. Damit machte er eine Entscheidung von 1928 rückgängig, die er als größte Fehlentscheidung Atatürks geißelte. Er selbst erhob sich in das Amt des Sultans, nannte sich Sultan Recep I und beanspruchte die Herrschaft über Bulgarien, Rumänien, Georgien, Aserbaidschan, Syrien und den Irak. Seine Begründung: All diese Länder hätten zum alten osmanischen Reich gehört, wären diesem widerrechtlich entzogen worden und der Bevölkerung dort wäre es nie wieder so gut gegangen wie in diesen Zeiten.

Weltweit lösten diese größtenwahnsinnigen Vorstellungen Kopfschütteln und Ablehnung aus, doch kein Staat der Welt hatte in der angespannten Lage die Möglichkeit, dagegen vorzugehen. Zwar wurde den Staaten, die unter Hegemonie gestellt werden sollten, jedwede Unterstützung zugesagt, doch diese Versprechen klangen mehr als halbherzig.

Gut, die Türkei und die genannten Länder waren weit weg, wenngleich das für Bulgarien und Rumänien nicht wirklich zutraf. Doch hatte ich nicht wirklich Lust, mich über einen Tyrannen wie Erdoğan aufzuregen. Aber Größenwahn schien ansteckend zu sein. Es war noch absurder, was Abdel Fatah El-Sisi bekanntgab: Er bezeichnete sich ab sofort als Pharao und führte die Hieroglyphenschrift wieder ein, die in einer Übergangszeit parallel zum arabischen Alphabet bestehen sollte. Er bezeichnete Ägypten als das „Neueste Reich“ und erhob mit der gleichen Begründung wie Erdoğan Anspruch auf Israel, Jordanien, den Libanon und ebenfalls auf Syrien. Das konnte ja noch heiter werden.

Doch damit nicht genug. Am 15. Dezember führte Putin das Zarenreich wieder ein. Selbstverständlich gehörten für ihn sämtliche Staaten der alten Sowjetunion dazu, ferner Teile Finnlands, Polens und vor allem Alaska. Putin selbst bezeichnete sich als Zar Wladimir III.

Der Rest der Welt konnte nur froh sein, dass im Moment sämtliche Voraussetzungen, Kriege zu führen, fehlten. Die Bevölkerung schaffte es,

sich selbst zu versorgen und zu ernähren, doch für überflüssigen Luxus wie kriegerische Auseinandersetzungen, waren weder Kräfte noch Mittel vorhanden.

Wieso hatten eigentlich all diese Säcke überlebt, fragte ich mich. Keiner von denen war unter 55. Es war ähnlich erstaunlich, dass all die berühmten COVID-Leugner wie Trump, Johnson und Bolsonaro mit ihrer Erkrankung 2020 so glimpflich davongekommen waren. Es stellte sich schnell heraus, dass sich diese Staatsmänner, die das Virus und die Krankheit verharmlost hatten, doch gehörigen Respekt davor hatten. Alle hatte sich über Monate mit Antikörpern behandeln lassen, die der Allgemeinbevölkerung noch gar nicht zur Verfügung stand. Und die Despoten, die antike Reiche wieder aufleben ließen, hatten sich mit allen verfügbaren Impfstoffen impfen lassen. Die schafften es, das Immunsystem auch gegen die Heinsberg-Variante zu rüsten.

Nochmals vergingen zwei Jahre. Zum Glück hatte keines der Retro-Antikreiche seinen Gebietsansprüchen mit Gewalt Nachdruck verliehen. Doch verbal aufgerüstet wurde unermüdlich. Die Abdel-Pyramide in Gizeh stand kurz vor der Vollendung. Pharao Abdel I ließ sie mit Edelstahl verkleiden, damit ihre Haltbarkeit nochmals um mindestens 10.000 Jahre verlängert würde.

Wie schnell er allerdings dort einziehen konnte, das hätte er selbst nicht geahnt. Denn eine neue Corona-Epidemie breitete sich aus, COVID-25 genannt auch die Ägyptische Variante. Auch diese war extrem ansteckend, aber vollkommen harmlos. Meist verlief sie gänzlich unbemerkt. Bei manchen äußerte sie sich als unbedeutender grippaler Infekt mit etwas Schnupfen und Halskratzen. Nur Abdel I, Recep I, Wladimir III und weitere Potentaten, so auch Bolsonaro, Trump und Orban, waren plötzlich von der Bildfläche verschwunden.

Ihr eigenes Immunsystem hatte sie dahingerafft. Durch ihre Mehrfachimpfung gegen Coronaviren mittels mRNA-, Vektor- und Lebendimpfstoff sowie abgeschwächten Impfviren kam es zu einer überschießenden Abwehrreaktion gegen die ägyptische Variante. Die

Suppressorzellen waren überfordert und die Potentaten starben im allergischen Schock.

\*

Die Anteilnahme der Weltbevölkerung hielt sich in Grenzen. Selbst in den neuen, alten Reichen, in Brasilien und Ungarn war kaum jemand ernsthaft betroffen. Mir selbst kam es so vor, als spiele die Natur in so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit. Ich steckte am Abschluss meines Referendariats. Durch COVID-23 hatte sich alles verzögert. Irgendwie hatte ich das Gefühl, durch COVID-25 mehr gelernt zu haben als durch alle Praktika und Seminare.